

Leseprobe aus:

**Petra Oelker**

## **Mit dem Teufel im Bunde**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## PROLOG

---

Das Blut rann den nackten Arm des Scharfrichters hinab bis in sein schwarzledernes Wams, es leuchtete rot auf der weißen Haut. Obwohl es aus der Entfernung wie ein dünnes Rinnsal erschien, wirkte es wie ein Fanal. Nicht der abgetrennte Kopf des Gerichteten oder der entsetzliche Mund, nicht der als blutender Kadaver vom Richtblock auf die Bretter rutschende Körper – es war dieses leuchtend rote Blut aus den durchtrennten Adern des abgeschlagenen Kopfes auf der weißen Haut des triumphierend gereckten Armes.

Das war das Bild, das er nicht vergaß. Die Erinnerung kehrte zurück, wenn er vor einem Schlachthaus oder im Hof eines Anwesens zum Ausbluten aufgehängte Schweine oder Rinder sah, auch neulich, als die weiße Katze von den Rädern einer dahinrasenden Kutsche zerquetscht wurde. Und manchmal ohne offensichtlichen Anlass.

So wie jetzt im Halbschatten unter der Hainbuche. Hier war weit und breit kein Schlachthaus, gewiss kein Richtplatz, nicht einmal ein Gehöft. Auch fehlte jeglicher Geruch von Blut, Sterben und Verwesung. Da war nur in den Farben des Herbstes leuchtendes Land, fallendes Laub und der Duft von feuchter Erde, ein Bussard zog hoch über ihm seine Kreise, mit den scharfen Augen auf der Suche nach einer Beute, die beiden Pferde dösten mit gesenkten Köpfen. Nun taumelte eine müde Hummel behäbig brummend vorbei, sonst gab es nichts als Stille und Frieden.

Johannes Taubner schüttelte seinen Kopf, heftig, so wie ein nasser Hund sich schüttelte.

Eine helle Stimme lachte auf. «Hat sich wieder eine Wespe in dem Gestrüpp auf deinem Kopf verirrt? Soll ich nachsehen?»

Der junge Mann, der zwei Schritte von Taubner entfernt im Gras gelegen und in die Wolken gestarrt hatte, richtete sich auf, froh, dass das müßige Herumliegen offenbar ein Ende hatte. Mit seinen etwa zwanzig Jahren war er halb so alt wie Taubner, sein weißblondes Haar wirkte gegen die von Wind und Sonne mehr gerötete als gebräunte Haut des Gesichts künstlich, der einfache blaue Kittel über der Kniehose, die einmal bessere Tage gesehen hatte, war ihm zu weit. Seine hellen Augen, der große Mund verrieten ein heiteres, schwärmerisches Naturell, nur manchmal, wenn er sich unbeobachtet fühlte, war sein Blick der eines viel älteren Mannes.

«Nein», sagte Taubner, «keine Wespe. Es war – gegen die Trägheit. Ja, es vertreibt die Trägheit.»

Er sah keinen Grund, dem Jungen, wie er ihn bei sich stets nannte, seine Gedanken anzuvertrauen. Erst recht nicht die dunklen, davon hatte Henrik selbst genug.

Er war lange in Kopenhagen gewesen; während der letzten Wochen hatte er mit seinem neuen Gehilfen in Wismar gearbeitet, nun war das Ziel ihrer Reise nicht mehr weit. Das musste der Grund für die Vision jenes blutigen Tages sein. Würde er auf einen Baum klettern, der höher hinaufreichte als die Hainbuche, könnte er womöglich schon die Türme und Wälle sehen, sogar ein Stück des breiten, zum Meer führenden Flusses. Er hatte scharfe Augen. Wie der Bussard. Die Stadt war noch eine, vielleicht anderthalb Tagesreisen entfernt. Er kannte sie gut und wusste, wenn man sich auf den Straßen von Norden und Osten dem Tor nä-

herte, passierte man das Galgenfeld. Es war eine große Wiese, fast so groß wie die bei Kopenhagen. Richtstätte und ungeweihte Erde zum Verscharren der Hingerichteten. Oder was von ihnen übrig geblieben war. Er war kein kaltblütiger Mensch, das war er nie gewesen, so hoffte er, Galgen und Räder leer vorzufinden. Es mochte ja sein, dass die verwesenden, von Raub- und Aasvögeln zerhackten Körper der Hingerichteten der Abschreckung dienten – im Preußischen, so hatte er gehört, ließ man manche der Gehenkten an den Galgen, bis nur mehr die Gerippe übrig waren –, doch mit den Jahren hatte er zu zweifeln begonnen, ob diese Sitte christlich war oder nur barbarischen Völkern angemessen, die nichts von der Erlösung und Vergebung der Sünden wussten.

Diesmal war ihm das Bild vom Blut auf der weißen Haut im Schlaf begegnet. Die Sonne stand immer noch hoch, er konnte nur kurz eingnickt sein. Offenbar lange genug.

Seit er als einer von Tausenden auf der weiten Fläche vor der dänischen Hauptstadt dem schrecklichen Spektakel zugesehen hatte, waren Monate vergangen. Als er damals auf das Blut gestarrt hatte, war ihm die dichtgedrängte Menge von Körpern wie ein großes, sich mit angehaltenem Atem zusammenkrümmendes Tier erschienen, wie ein einziger Körper, der ihn fest umschloss und ihm die Luft nahm. Er wollte aus dieser seltsamen Manege fliehen, dreißigtausend Zuschauer hatten sich um das auf dem Østre Fællede errichtete Schafott eingefunden, so war später in den Zeitungen geschrieben worden. Aber wie alle anderen hatte er ausgeharrt, als halte auch die Zeit den Atem an, um sich dann von der plötzlich, wie im geheimen Einverständnis davoneilenden Menge mitziehen zu lassen, fortzuschwimmen, zurück hinter die Mauern der Stadt.

Erst später in seinem Quartier hatte er erkannt, was an

dieser Rückkehr so befremdlich gewesen war: Das Geschwätz hatte gefehlt in diesem eiligen Menschenstrom, die Prahlerei, das Ausmalen und einander Erzählen von dem, was sich gerade ereignet hatte. Da war ein Raunen hier und dort gewesen, mal ein Seufzen, ein Aufschluchzen gar, doch keine wetteifernden Töne des Triumphs, des üblichen genussvollen Grausens und der Schadenfreude.

Oder hatte er sie nur nicht gehört? Waren sie nur nicht durch das taube Rauschen in seinen Ohren, in seinem ganzen Kopf gedrungen? Das glaubte er nicht. Auch in den nächsten Tagen, als er wortkarg wie gewöhnlich seiner Arbeit nachging oder am Abend in der Schänke bei einem Krug Bier dem Geschwätz der Leute zuhörte, war von dieser erstaunlichen Stille und Eile, in der die Menge den Richtplatz verlassen hatte, die Rede gewesen. Doch schon am nächsten Tag war die gewohnte Ordnung wieder eingekehrt, nicht nur der Pöbel auf den Märkten und im Hafen, in den Gassen und Schänken hatte zum üblichen Geschrei zurückgefunden, auch die Zeitungsschreiber und Drucker, die Verfasser der Flugschriften.

Die Flugschriften waren in der Stadt verkauft worden, ob mit oder ohne Bilder – alle waren im gleichen Ton gehalten. Da war von dem Verräter die Rede, von dem Lüstling, dem Betrüger, dem Staatsfeind, von dem Mann, der die Königin verführt und den König und den Kronprinzen zu ermorden geplant hatte. Von einem, der mit dem Teufel im Bunde gewesen war. Wie sonst sollte man es erklären, wenn ein Pastorensohn in kurzer Zeit vom armen Altonaer Stadtphysikus zum Vorleser, königlichen Leibarzt und schließlich zum nahezu allmächtigen Geheimen Kabinettsminister aufstieg?

Er hatte den Dreck nicht gekauft, ihm reichte, dass man den Vorlesern auf den Plätzen und in den Schänken kaum

entkam. Womöglich hatte er es nicht selbst lesen, nicht schwarz auf weiß sehen wollen, so überlegte er jetzt, weil er Angst vor Zweifeln hatte. Womöglich, ja. Es war bei aller Gewissheit nicht leicht, der eigenen Überzeugung treu zu bleiben, wenn alle Welt an eine andere Wahrheit glaubte.

Die Wahrheit? Wahrheit war ein schwieriges Wort, was sich dahinter verbarg, noch schwieriger. Darüber wollte er nun nicht nachdenken. Er reckte die Schultern, bewegte vorsichtig den steif gewordenen Rücken und sah sich um. Es gab immer noch diese Momente, in denen er nicht erstaunt gewesen wäre, wenn er sich vergeblich umgesehen hätte. Dabei hatte er sich an den Jungen gewöhnt, so unwillig er ihn zunächst aufgenommen hatte – einem wie Henrik Unterschlupf zu gewähren, war in jenen Tagen gefährlich gewesen.

Inzwischen holte ihn die Erinnerung an die blutige Hinrichtung seltener ein, auch mit weniger Erschrecken, und obwohl er nicht wusste, warum er sich stets gerade an diese roten Streifen von Blut auf der weißen Haut erinnerte, fragte er sich nicht mehr danach. Es war unnützlich, über Begebenheiten zu grübeln, wenn er sie nicht ändern konnte. Insbesondere nach solchen, die in der Vergangenheit lagen und somit unabänderlich Teil der wirklichen Welt waren.

Er hatte andere Hinrichtungen gesehen, hatte die letzten Schreie einer des Kindsmords überführten Frau gehört, bevor sie, eingenäht in einen Sack, im Fluss unter das Wasser gedrückt und ertränkt worden war. Es war nicht wirklich gewiss gewesen, ob sie das Kind ihrer Schwester getötet hatte; was die Menschen unter der Tortur gestanden, war nie gewiss. Er hatte Gehenkte gesehen oder das, was von ihnen übrig geblieben war, er hatte auch – wie in Kopenhagen – nach der Tötung gevierteilte und auf Räder geflochtene Körper gesehen, die großen schwarzen Vögel, die dar-

auf hockten und mit scharfen Schnäbeln ihre Beute zerhackten und verteidigten. Einmal hatte ihn bei der Fahrt durch ein Stadttor der Geruch verbrannten Fleisches empfangen. Es war ein Tag von drückender Schwüle gewesen, der Geruch hatte noch den ganzen Tag und die folgende Nacht in der Stadt gehangen. Selbst als die Reste des Scheiterhaufens beseitigt und die Asche des Delinquenten nach der Sitte an einem unbekanntem Ort in alle vier Winde verstreut worden war, hatte er es noch gerochen. Doch so war das Leben, Strafen gehörten dazu, auch die zum Tode.

Bis zu jenem Tag in Kopenhagen Ende April hatte er sich die Entscheidung, ob solche Strafen gerecht waren, nie an-gemaßt. Diese Hinrichtung war unrecht gewesen, dessen war er sicher. Nur deshalb reiste der Junge nun mit ihm, als sein neuer Gehilfe. In Hamburg würde niemand fragen, wer Henrik war, woher er kam, wohin er wollte. Und zu welchem Zweck. Das vor allem.

«Komm», sagte er, stand auf und löste die Fessel um die Vorderbeine der Pferde. Der Junge sprang auf. Er zog laut den Rotz hoch, wischte sich grob mit der Hand unter der Nase entlang und lachte.

«Richtig so?», fragte er.

«Schon ganz gut.» Taubner lächelte flüchtig. Der Eifer, ja, das Vergnügen, mit dem der Junge sich darin übte, das Gebaren eines Mannes ohne feine Erziehung anzunehmen, heiterte ihn stets auf.